

Freiheitsposen

Eine politisch-philosophische Polemik zum Schiller-Jubiläumsjahr 2005

von Friedhelm Wessel, 28. Juli 2005

Beitrag zum Essay-Wettbewerb 2005 der Stadt Weimar:

"Die Freiheit – als eine schöne Kunst betrachtet"



"Copyleft"

Der Leser dieses Essays besitzt das volle Copyright – das Recht, dieses Dokument frei zu lesen, zu kopieren und zu verbreiten. Ich bitte allerdings darum, stets die Quelle und den Autor zu nennen

(Friedhelm Wessel, <http://www.arjeh.de>).

Jede Nutzung dieser Schrift gegen Entgelt käme einer *Veräußerung* gleich und widerspräche zutiefst seiner Intention. Deshalb rate ich dringend davon ab, irgendwelche Geschäfte damit zu machen - ganz davon abgesehen, dass mit einem solchen Versuch der *innere Gehalt* der Schrift sofort „ausverkauft“ und die Lektüre damit sinnlos würde.

I.

Der *Don Carlos* Friedrich Schillers gilt als eine der bedeutenden literarischen Auseinandersetzungen mit den Prinzipien der Aufklärung und den Zielen bürgerlicher Revolution in Deutschland. Zum publikumswirksamen Ausdruck aufklärerischer Freiheitsideale gerät darin die Aufforderung des Marquis von Posa an den Tyrannen Philipp II. von Spanien: "*Geben Sie Gedankenfreiheit*". So deklamiert der Marquis und wirft sich seinem König zu Füßen (Don Carlos, 3. Akt, 10. Aufzug). In vielen Schauspielhäusern wird dabei begeistert applaudiert. Das kulturbeflissene Publikum solidarisiert sich so mit dem ungestümen Freiheitspathos des höfischen Stürmers und Drängers, möchte gar selbst seinem Freiheitsdrang Ausdruck verleihen.

Welch merkwürdiges Verständnis von Freiheit sich hinter solchem Pathos verbirgt, wird erst deutlich, wenn man die berühmte Definition Kants dagegen setzt, mit der dieser die Frage "Was ist Aufklärung?" beantwortete:

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Immanuel Kant, 30. September 1784

Zwar redet Kant nicht wörtlich von Freiheit. Der Freiheitsdrang ist jedoch die Voraussetzung und Triebfeder der Aufklärung. Kant definiert Aufklärung als die freie, mutige und selbstbestimmte Entscheidungstat des menschlichen Subjekts. Damit steckt er den zeitgenössischen geistigen Boden ab, auf dem auch jeglicher literarische Begriff von Freiheit wurzelt.

Wie armselig erscheint in dieser philosophisch-politischen Nachbarschaft aber der Schillersche Freiheitsheld: Von seinem Herrscher erbittet er die Freiheit, und diese Freiheit ist nur ideell. Damit verfehlt er das Ziel der Aufklärung gleich doppelt. Zum einen erklärt er nicht sich selbst oder das unterdrückte Volk zum Subjekt der Freiheit, sondern weist diese Rolle dem König zu. Der aristokratische Freiheitskämpfer bleibt Untertan, welcher allergnädigste

Freiheit von seinem Herrscher erwartet. Für Kant ist nur der aufgeklärte Mensch selbst Subjekt seines autonomen Projekts - bei Schiller dagegen bleibt der Herrscher Herr des Handelns und so der einzig frei Entscheidende in diesem Drama. Von freier Selbstbestimmung des Menschen keine Spur.

Doch das ist nur die äußere, gestische Seite einer noch viel radikaleren Begriffsverwirrung im Inneren. Bei Schiller erscheint auch die erbetene Freiheit selbst noch als höchst eingeschränkt. Die *Gedankenfreiheit*, die der Marquis fordert, ist die Freiheit, zu *denken*, was man will. Ist das die Freiheit, die die Aufklärung meint? Man muss es bezweifeln. Eine Freiheit des Denkens bleibt zwar Voraussetzung eines freien Handelns, entscheidend aber wird erst das Tun, das den Willen zur Freiheit verbindlich und kommunizierbar macht. Wahre Freiheit kann sich nur erweisen in der Tat und in der Öffentlichkeit. Freiheit ist also nicht bloß die Freiheit des *Andersdenkenden*, sie ist vor allem die Freiheit des *Andershandelnden*.

Wie soll man sich nach Schiller eine *gegebene* gedankliche Freiheit vorstellen? Innere Freiheit gehört nach klassischer humanistischer Auffassung zu den wesentlichsten unveräußerlichen Eigenschaften des Menschen. Sie *kann* ihm nicht genommen werden, weder durch Bestechung, Intrige, Zwang oder Folter – selbst von einem König nicht. Aus der spanischen Geschichte des ausgehenden 15. Jahrhunderts kennt man das grausame Vorgehen des absolutistischen christlichen Königtums gegen die Juden. Sie wurden verfolgt, vertrieben, der Rest zur Konversion gezwungen. Viele von diesen sogenannten "conversos" lebten zwar zum Schein ein Christentum nach außen hin, blieben jedoch innerlich ihrer jüdischen Religion verbunden. Das zeigt, wie stark eine Gedankenfreiheit sich durchsetzen kann selbst gegen den Willen der spanischen Krone. Wo also kein Mensch Macht über die Gedanken eines anderen hat, kann Gedankenfreiheit nicht *genommen*, folglich aber auch nicht *gegeben* werden. Da hat das deutsche Volkslied "*Die Gedanken sind frei*" der Schillerschen Szenerie die klarere philosophische Erkenntnis und den entschiedeneren aufklärerischen Impuls voraus: Es weiß um die selbstverständliche Unverfügbarkeit des menschlichen Subjekts. Und es betont die überzeitliche Geltung dieses Grundsatzes auch wiederholt im Schlussvers: "*Es bleibt dabei: Die Gedanken sind frei!*". Das Volkslied ist übrigens für das Jahr 1780 erstmals schriftlich bezeugt, entstand also möglicherweise gerade zu Schillers Zeiten. Damit bildet es die kraftvolle volksnahe Antithese zu Schillers unverbindlichem höfischen Geplänkel.

Allerdings wird man Schiller nicht ganz gerecht, wenn man die Aufmerksamkeit nur auf dieses eine Stichwort richtet. Das Wort von der

Gedankenfreiheit hat zwar beim Publikum größte Wirkung gezeigt, Schiller erweitert jedoch seinen Freiheitsbegriff noch in der gleichen Szene auf ganz entscheidende Weise. Nach dem Kniefall vor der menschlichen Macht argumentiert der Marquis von Posa weiter, indem er den König an Gottes Wesen gemahnt: *"Sehen Sie sich um in seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit ist sie gegründet – und wie reich ist sie durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft in einen Tropfen Tau den Wurm und lässt noch in den toten Räumen der Verwesung die Willkür sich ergetzen"*. Hier geht es um die Schöpfung, die von einem guten Gott nach vollbrachter Tat in ihre Freiheit entlassen wird. Schiller legitimiert alle menschliche Freiheit von diesem Gott her. Ein Vergleich zwischen dem Schöpfergott und dem Menschenkönig ist folglich intendiert. Seine zugespitzte Stoßrichtung lautet: Wenn schon der göttliche Weltenschöpfer sein Reich in Freiheit gründet - sogar noch im Hinblick auf den Wurm, das allerniedrigste Geschöpf - wie könnte dann ein menschlicher Potentat diese Freiheit einschränken, ohne sich selbst zum Übergott zu machen? Hier liegt der eigentliche Sprengstoff des *Don Carlos*. Die allein zulässige Antwort lautet nämlich: Der spanische König - wie jeder Menschen(be)herrscher - ist kein Gott, welcher Freiheit zu nehmen oder zu geben hätte. Er ist nur Empfänger göttlicher Freiheitsgabe, die allen Menschen gleichermaßen zukommt.

Erst mit diesen Erkenntnissen über die Natur und ihren Schöpfer ist der dramatische Höhepunkt der Szene zwischen dem Marquis von Posa und Philipp II. erreicht. Schiller selbst hat diesem Höhepunkt tragischerweise den schärfsten Stachel gezogen, indem er dem Stichwort "Gedankenfreiheit" zuvor einen ungebürenden szenischen Ehrenplatz einräumte. Das wohlsituierte Theaterpublikum hat sich geruhsam und dankbar an diesem idyllischen Plätzchen niedergelassen. Ihm war die theatralische Pose des Marquis genug. Den revolutionären Rest übertönt der selbstgerechte bürgerliche Applaus.

Wundert es da noch, dass die Deutschen zwar die Aufklärung philosophisch durchdacht, aber keine Revolution ins Werk gesetzt haben? Hier taugt das vielzitierte Wort Karl Marx' auch als Kulturkritik am Volk der Dichter und Denker: *"Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern"* (Karl Marx, 11. These über Feuerbach, 1845). Tatsächlich wählte Deutschland im revolutionären Welttheater der Freiheit nur die Rolle des Publikums. Ihm war der *Gedanke* an die Freiheit genug - *Freiheitstaten* mochten andere vollbringen.

So zeigt sich der wirkungsgeschichtlich äußerst einprägsame Satz von der Gedankenfreiheit aus Schillers *Don Carlos* als eine philosophisch ganz

unsinnige, politisch unzeitgemäße und keineswegs revolutionäre Forderung. Aus ihr spricht die alte vor-aufklärerische Haltung, die immer noch absolutistischen Herrschaftsformen verpflichtet ist. Eine von Menschenhand *gegebene* Freiheit verdient ihren Namen nicht. Eine bloß *gedachte* Freiheit ist zu billig.

II.

Nun ist in unseren Zeiten erneut die Freiheit zum großen Thema geworden. Man nennt den Zeitgeist auch treffend "neoliberal". Das Thema hat die Bühne und das Studierzimmer verlassen und ist mitten im Leben angekommen. Da kann sich niemand mehr im Parkett oder auf den Rängen mild zurücklehnen und andere posieren lassen. Welches Drama aber spielt sich heute ab? Verdient die neue Freiheit endlich ihren Namen? Sind die Menschen der Subjektwerdung näher gekommen? Sind sie dies im Denken *und* in der Tat? Ist Freiheit heute mehr als schöne Kunst oder wohlfeile philosophische Denkübung?

Es erheben sich Zweifel. Zwar gibt es keine tyrannischen Könige mehr, keinen Adel, keine höfisch-protokollarischen Zwänge. Auch ist die inquisitorische Hegemonie eines staats- und ordnungstragenden Christentums längst zerfallen. Dafür aber werden die Menschen beherrscht von anderen absolutistischen Mächten. Ihre Namen lauten: Wettbewerb, Fortschritt, Wachstum, Effizienz. Ihr Großinquisitor ist die öffentliche Meinung, ausgestattet mit den Folterwerkzeugen der Marktanalyse, transportiert von omnipotenten Medien. Im alliierten Herrschaftsbereich dieser Mächte geht längst die Sonne nicht mehr unter.

Die reine neoliberale Lehre fordert sogar den Glauben an eine stetig wachsende Freiheit, die endlich allen im gleichen Maß zu Gute käme, wenn man sie nur gebührend förderte. Das aber ist reine Ideologie und grenzt an religiösen Wahn. Wie alle Güter dieser Welt kann auch die Freiheit nicht unerschöpflich sein. Jeder in Freiheit handelnde Mensch weiß, wie sehr die eigene von der Freiheit des anderen begrenzt ist. Ein schmaler Grat nur erhebt sich oft zwischen Freiheit und Rücksichtslosigkeit. Die Grenzen der Freiheit zu erkennen, erfordert lediglich eine Wendung des Blickes von den eigenen Möglichkeiten auf die des anderen. Ein simples Beispiel mag das illustrieren: Die Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten vermehrt die Freiheit der Konsumenten ganz erheblich. Die Lockerung führt jedoch bei den Angestellten in Handel und Dienstleistung zu einem eklatanten Freiheitsverlust. Ihre Arbeitskraft ist nunmehr gerade dann gefordert, wenn andere üblicherweise

ihre Freizeit verbringen. Was wird die Verkäuferin von ihrem freien Mittwoch halten, wenn ihr Liebster nur einen freien Montag hat? Auch wird niemand am Sonntag noch einmal die gleichen Waren kaufen, die er bereits am Donnerstag erworben hat, nur weil die Gelegenheit dazu günstig ist – es sei denn, er wüsste sonst mit seinem Geld nichts anzufangen. Die Einzelhändler sind also gezwungen, den gleichen Umsatz mit einem größeren Personalaufwand zu bestreiten. Das führt entweder zu höheren Preisen, was die Kauffreiheit des Konsumenten unmittelbar wieder einschränkt, oder zu schlechteren Arbeitsbedingungen bei den Angestellten. Es profitieren ausschließlich jene, die flexibel über ihre Zeit und ihre finanziellen Mittel verfügen können. Deren Freiheit wird tatsächlich erweitert. Insgesamt ist in diesem System die Freiheit jedoch keineswegs gewachsen, sie wurde nur anders verteilt.

So heißt die Zwillingsschwester der Freiheit also *Gerechtigkeit*. Die Gerechtigkeit erinnert die Freiheit an ihre unvermeidliche Schattenseite. Rücksichtslose Vermehrung der Freiheit auf der einen bewirkt eine Verminderung der Freiheit auf der anderen Seite. Anders kann es gar nicht sein angesichts der polaren Grundverfassung unserer Welt, die von Gegensatzpaaren lebt und daraus ihre Dynamik schöpft. Daher ist es unmöglich, Unfreiheit irgendwo zu mindern, ohne dass anderswo Freiheiten aufgegeben würden. Auch Freiheit ist also ein knappes Gut, das geteilt werden will.

So schließt sich hier der Denkkreis um die Freiheit. Der spanische König in Schillers Drama kann zwar niemandem *seine königliche* Freiheit geben. Aber er könnte auf ein Stück seiner Freiheit verzichten, damit der Freiheitspielraum seiner Untertanen größer werde und sie ihn *selbständig* mit ihren autonomen Projekten füllen könnten. Der König müsste sich gewissermaßen zurückziehen aus seiner absolutistischen Haltung, damit in dieser Leere Raum für die anderen wäre. Das hieße, die Freiheit des Anderen durch eigenen Verzicht zu ermöglichen. Und ähnlich wäre jedes frei handelnde Subjekt in unseren Zeiten in der Lage, in Achtsamkeit gegenüber den weniger Freien auf ein Stück der eigenen Freiheit zu verzichten. Der Prüfstein der Freiheit ist also die Freiheit des Anderen, in deren Dienst man sich stellt. Der Rest ist selbstgerechte Pose.